

AUSSTELLUNG

Architektur in Uniform | Pariser Schau zur Verwandtschaft von Krieg und Moderne

Bernhard Schulz

Le Corbusier wollte seinem *Plan Voisin* zufolge 1925 bekanntlich das ganze Pariser Zentrum abreißen, um stattdessen kreuzförmige Wohnhochhäuser zu errichten, mit viel Licht, Luft und Sonne für jedermann. Dazu kam es nicht, wie überhaupt die Konzepte der radikalen Moderne Papier blieben. Zum Glück, möchte man nach einem Dreivierteljahrhundert modernen Städtebaus sagen. Doch so groß war das Glück gar nicht. Die Gedanken blieben in den Köpfen. Nicht der geplante Abriss fand statt, sondern der Zweite Weltkrieg, der die Tabula rasa für die Moderne bereitete.

Die Moderne trug seit den 30er Jahren ihren Teil zu den Kriegsvorbereitungen bei, und umgekehrt ermöglichte der Krieg die Durchsetzung der Moderne in Architektur und Städtebau. Das ist, kurz gesagt, die Doppelthese der Ausstellung „Architektur in Uniform. Planen und Bauen für den Zweiten Weltkrieg“, die der Pariser Historiker Jean-Louis Cohen für das Canadian Centre for Architecture erarbeitet hat und die nun in Paris selbst, in der Cité de l'architecture & du patrimoine, gezeigt wird. Erst im vergangenen Jahr ist mit dem Sammelband von Jörn Düwel und Niels Gutschow, „A Blessing in Disguise. War and Town Planning in Europe, 1940–1945“, der Zusam-



Eine Burg aus Sandsäcken sichert das Chorgestühl der Kathedrale von Amiens, um 1940. Links: Haushaltswaren aus Kunststoff aus der MoMA-Ausstellung „Useful Objects in Wartime“, 1942/43.

Fotos: © Emmanuel-Louis Mas/Ministère de la culture et de la communication/Médiathèque de l'architecture & du patrimoine (unten); Denis Farley (links)



menhang von Moderne und Krieg umfassend dargestellt worden (Bauwelt 31.2013). Cohens in einer Erstversion bereits 2011 in Montréal gezeigte Ausstellung mag insofern als Vorgänger gelten, aber Streit darum, wer nun der Erstgeborene sei, wäre fehl am Platze. Es ist vielmehr außerordentlich ertragreich, dass an verschiedenen Orten der Welt ein jahrzehntelanges Tabu gefallen ist und engagiert, aber ohne Häme auf die verleugnete Verwandtschaft zwischen der Moderne und ihrem vermeintlichen Antipoden, dem Krieg, geblickt werden kann.

Denn natürlich schiebt auch Cohen der Moderne nicht einfach eine Mitschuld am Krieg in die Schuhe. Die Zusammenhänge sind komplex. Die Ausstellung zeigt beispielsweise in den größtenteils Entwurf gebliebenen Visionen von Totendenkmälern, sei es aus Nazideutschland oder der Sowjetunion Stalins, eine

reaktionäre Tradition, die nie gestorben war, sondern sich auf der Basis ihres akademisch geschulten Könnens stets den Machthabern andienen konnte. Andererseits arbeiteten die Ideen zu Standardisierung, Industrialisierung und Reproduzierbarkeit des Bauens den Notwendigkeiten des Krieges zu. Die Vertreter der Moderne waren sich im Klaren darüber, dass der Krieg, der in den 30er Jahren noch Zukunft, aber bereits greifbar war, vor allem ein Luftkrieg mit verheerenden Auswirkungen für die Städte werden würde.

Einfach nur zynisch?

Entwurfszeichnungen spielen in der Pariser Übersicht selbstverständlich eine große Rolle, auch Fotografien wie die eindrucksvolle Serie der Aufnahmen vom zerstörten Köln, die August Sander 1945 anfertigte. Aber zugleich sind es Objekte, die auf die Totalität der Kriegsvorbereitungen aufmerksam machen. Mit einem Mal dürfen zahlreiche Rohstoffe und Materialien nicht mehr im Privathaushalt verwendet werden, weil sie für die Rüstungsproduktion benötigt werden. Surrogate treten ihren Siegeszug an, auch Recycling steht – ausgerechnet im Konsumparadies USA – hoch im Kurs. „Schmeißt nichts mehr weg!“, mahnt ein französisches Plakat. Wunderbare Glaskannen und Plastikschüsseln, wie sie das Museum of Modern Art 1942/43 unter dem Titel „Useful

Objects in Wartime“ vorführte, sind jetzt in der Ausstellung wieder zu sehen, auch die Möbel von Jean Prouvé, der vom kriegswichtigen Metall auf Holz umstellen musste. Konrad Wachsmann, 1941 in die USA emigriert, treibt die Entwicklung von Holzhäusern voran, die schnell überall aufgestellt werden können. Überraschend dann aber doch, dass das „Mero“-System, als Abkürzung für „Mengeringhausen Rohrbauweisen“ nach seinem Erfinder benannt, per Flugzeug an seine Einsatzorte transportiert werden sollte. Über das Versuchsstadium gediehen diese Überlegungen zu Kriegszeiten nicht hinaus, aber sie legten – wie viele andere Projekte auch – den Grund für die schnelle Modernisierung Europas und insbesondere Westdeutschlands nach 1945.

Für die Architektur steht jedoch der Bau von Fabriken für die Rüstungsproduktion im Vordergrund, und auf diesem Gebiet zeigt sich die Verbindung zur Moderne am innigsten. Albert Kahn, der sowohl die US-Automobilindustrie mit zahllosen Fabrikationsgebäuden versorgt hat als auch die Sowjetunion des ersten Fünfjahresplans, entwirft die Panzerfabrik von Chrysler in Michigan. Mit ihrer voll verglasten Fassade wäre sie eine Ikone einer unbefleckten Moderne, rollte da nicht eben ein – 1941 noch ziemlich unbeholfener – „tank“ aus einem Tor der Endlosschleife. Zur gleichen Zeit entwirft Mies

van der Rohe die Bauten des Illinois Institute of Technology, das direkt an der Kriegsforschung beteiligt ist. Und in Deutschland sind Ernst Neufert oder auch Herbert Rimpl dabei, all die Bauhaus-Ideen vom rationalen Bauen zu verwirklichen, nur eben für die andere Seite.

Vier *Makroprojekte* führt die Ausstellung vor, um die Dimension der Mobilisierung der Ressourcen zu zeigen: das Pentagon bei Washington, die geheime Stadt Oak Ridge für das Atombombenprojekt, die Raketenfabrik von Peenemünde und, horrible dictu, die Kombination von Industrie und Vernichtungslager in Auschwitz. Ludwig Hilberseimer, inzwischen ebenfalls in Chicago, wird mit dem nüchternen Satz zitiert, die „Grundtendenz der Epoche“ sei „auf den großen Maßstab gerichtet“. War die Moderne einfach nur zynisch?

Tragödie Drancy

Dazu passt, dass ausgerechnet das hochmoderne Wohnsiedlungsprojekt von 1934 in Drancy bei Paris, eine Art frühes Plattenbauensemble, zur Sammelstelle für die Deportation der französischen Juden wird. Das größte Gebäude in Form eines U erweist sich als ideal für die Bewachung der im Innenhof zusammengetriebenen Gefangenen. Eben noch, 1942, hatte Josep Lluís Sert, Architekt des spanisch-republikanischen Pavillons bei der Weltausstellung 1937, dieses Wohnbauvorhaben als beispielhaft für die anstehende Nachkriegszeit bezeichnet. Und in der Tat sind dessen Architekten, wie Eugène Beaudouin oder Marcel Lods, später an führender Stelle am Wiederaufbau beteiligt. Dass Beaudouin 1942 einen Plan zur Sanierung des alten Marseille vorgelegt hatte, der die bald darauf von der deutschen Besatzung vorgenommene Sprengung des verwinkelten Hafenviertels vorwegnahm, hat ihn nach der Befreiung in arge Bedrängnis gebracht. Tatsächlich ist es ein Beleg dafür, dass die Planungsbesessenheit der Moderne mit der Formierung der Gesellschaft, mit der Sozialtechnologie gleich welcher politischer Couleur, Hand in Hand geht.

Für Deutschland ist hinlänglich bekannt, dass sich die Architekten aus den Planungsstäben rund um Rüstungsminister Albert Speer, die ihrerseits vielfach von modernen Ausbildungsstätten kamen, nach dem Krieg bestens vorbereitet an den Wiederaufbau machten – der jedoch weitgehend derjenige Neubau war, den die Moderne stets gefordert hatte: Licht, Luft und Sonne; und breite Straßenschneisen, um das verheerende Übergreifen der Brände zu verhindern, das die Architekten schon vor dem Krieg als ein Übel vergangener Bauweisen erkannt hatten. Und was tun mit den Rüstungsfabriken, zumal in den USA? Sie stellten jetzt massenhaft Konsumgüter her. Auch dafür wies der Krieg die Richtung.

Architecture en uniforme. Projeter et construire pur la Seconde Guerre mondiale | Cité de l'architecture & du patrimoine, 1 place du Trocadéro, Paris 16e | ► www.citechailot.fr | bis 8. September | Der Katalog kostet 38,55 Euro.

AUSSTELLUNG

Die Wolke von Aarau | und andere pneumatische Architekturen im Luftmuseum Amberg

Bauen mit Luft, das gab es schon mal in den 1960er Jahren, als, inspiriert von Sputnik und Apollo, Avantgardisten wie Haus-Rucker-Co oder Frei Otto mit aufblasbaren Hüllen experimentierten. Wolf D. Prix und Helmut Swiczinsky etwa ließen in Basel einen PVC-Ballon, vier Meter im Durchmesser, aufblasen und wanderten in der Kugel – selbstverständlich mit Kameramann – durch die Innenstadt. Und Hans Hollein entwickelte eine pneumatische Raumkapsel, die er als mobiles Büro bezeichnete, und nahm damit die Möglichkeiten mobiler Kommunikation um Jahrzehnte vorweg.

Pneumatische Architektur ist heutzutage pragmatischer, aber wie die Allianz-Arena in München oder das olympische Schwimmstadion in Peking zeigen, nicht weniger spektakulär. Die Membrane bestehen vor allem aus ETFE-Folien, die weitaus dünner, aber auch weitaus widerstandsfähiger und schmutzabweisender sind als das alte PVC. Die neuesten Entwicklungen beim Bauen mit Luft werden zurzeit im Luftmuseum im oberpfälzischen Amberg präsentiert.

Im Zentrum der Ausstellung steht das amöbenförmige Dach über dem Bahnhofplatz in Aarau, der Hauptstadt des Schweizer Kantons Aargau. Das über einem Busbahnhof gespannte Dach, geplant vom Zürcher Architekturbüro Vehovar & Jauslin und den Ingenieuren von formTL, Radolfzell, ist derzeit



eine der avanciertesten pneumatischen Architekturen. Gegenüber den üblichen Membrandächern oder -fassaden, die aus vielen, meist aneinander geschraubten Luftkissen bestehen, wird es von einem einzigen Luftkissen gebildet, das eine Fläche von 1070 Quadratmetern einnimmt. Die Folien umhüllen eine einzige Luftkammer mit einem Volumen von 1810 Kubikmetern, über die sich oben und unten Stahlseile spannen, um die Form zu halten. Anders als üblich ist auch die Konstruktion: Das Kissen umhüllt nicht – wie etwa bei der Allianz-Arena – eine meist wenig ansehnliche Unterkonstruktion. Das Tragwerk, ge-

nauer: der Tragetisch, ist vielmehr integriert. Er wird neben den Stahlseilen und den verschiedenen Bedruckungen zu einer weiteren Schicht unter Schichten, die alle zusammen den von den Architekten gewünschten Eindruck einer flirrenden Lichtung im städtischen Dschungel erzeugen.

Die Ausstellung präsentiert die Genese der Wolke von Aarau, von der Vision über die Montage – mit ebenso großformatigen wie eindrucksvollen Reportagefotografien – bis zur Fertigstellung. Anhand anderer Projekte des Büros formTL zeigt die Schau darüber hinaus die Vielfalt der Membranarchitektur, deren Bogen von einer wieder verwendbaren Messehalle über Stadionsdächer in Kiew und Nigeria bis zum pneumatischen Teehaus von Kengo Kuma reicht. Gewebe kamen zum Einsatz, die wie beim Zénith de Strasbourg von Massimiliano Fuksas Licht reflektieren oder wie bei besagter Allianz-Arena von innen leuchten können. Bemerkenswert an der Schau ist, dass mit Musterproben verschiedener Gewebe, mit Modellen und Mock-ups dem Publikum auch haptische Qualitäten geboten werden. Zwar werden Besucher ohne einschlägigen Hintergrund die tatsächliche Leistung der Ingenieure wohl kaum verstehen, geschweige denn würdigen können. Über im wahren Sinne des Wortes begreifbare Exponate aber bekommen sie eine Ahnung davon, dass Bauen mit Luft keine Luftnummer, sondern bei besonderen Aufgaben eine leistungsfähige architektonische Alternative sein kann. *Enrico Santifaller*

Bauen mit Luft | Luftmuseum Amberg, Eichenforstgässchen 12, 92224 Luftkunstort Amberg | ► www.luftmuseum.de | bis 27. Juli

Busbahnhof in Aarau (2013). Architekten: Vehovar & Jauslin, Zürich; Ingenieure: formTL, Radolfzell
Foto: Eduard Hueber/Archphoto

.de **Dazu auf Bauwelt.de** | Bildstrecke: Ausgewählte Projekte aus zehn Jahren formTL